

Georg Sporschill

Aufbruch nach sozialer Verwüstung

*Das Sozialprojekt ELIJAH in Rumänien –
ein kirchlicher Beitrag*

Das Soziale: Die Option für die Armen ist in Rumänien für die Kirche brennend.

Stehen die Kirchen auf der Seite der Armen, befähigen sie die Reichen und vor allem die Neureichen zum Teilen? Die Ökumene im Land ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Wird die griechisch-katholische Kirche zwischen Orthodoxie und römisch-katholischer Kirche als Märtyrerkirche geschätzt, wird ihr Raum gegeben? Die Großkirchen verlieren an Zulauf. Wie wird die Rolle der Freikirchen gesehen? Bestimmend sind dogmatisches Denken und eine starke Liturgie. Wie kann die Bibel in die Hand der Menschen kommen, um die Unterscheidung der Geister und ein verantwortliches Handeln zu fördern?

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs im Dezember 1989 landeten Tausende rumänische Heimkinder auf der Straße und traten damit vor den Vorhang der Welt. Gemeinsam mit der Caritas wollte sich auch der Jesuitenorden engagieren, um ihnen zu helfen. So wurde ich 1991 für sechs Monate nach Bukarest gesandt, um eine Aktion für Straßenkinder zu

starten. Nach dieser Zeit bewohnte eine große Horde unser erstes Kinderhaus und ließ mich nicht mehr los. Der Sozialverein Concordia wurde gegründet. Die abenteuerliche Familie wuchs, und wir suchten neue Häuser. Der Einsatz führte mich von Rumänien weiter in die Republik Moldau und nach Bulgarien. Aus den sechs Monaten sind jetzt dreißig Jahre geworden. Straßenkinder aus der Ceausescu-Zeit gibt es nicht mehr. Die Europäische Union hat nicht nur die Wirtschaft, sondern auch den Sozialstaat belebt. Die Kirchen konnten nach dem Ende des Kommunismus ihre sozialen Aufgaben wieder wahrnehmen. Und das Projekt Concordia wurde von Nachfolgern übernommen.

Neue Aufgaben

Der jesuitische Auftrag, dorthin zu gehen, wo die Not am größten ist, führte uns nach Hos-



P. Georg Sporschill SJ, geb. 1946, österreichischer Jesuit, gründete nach 1989 Sozialprojekte in Rumänien, Bulgarien, der Ukraine und in der Republik Moldau. Jetzt unterstützt er Ruth Zerkert und ihr Projekt ELIJAH für benachteiligte Roma-Familien. Für sein Engagement erhielt er mehrere Ehrendoktorate und Auszeichnungen.

man in Siebenbürgen. Nicht vergessen hatte ich, dass viele unserer Schützlinge in Bukarest aus Heimen und Elendsvierteln dieser Gegend kamen. Meine heutige Gemeinde ist verstreut über sechs Dörfer, in denen viele Roma-Familien in Slums leben und ihren Platz in Europa suchen. Mit Ruth Zenkert gründete ich das Sozialwerk ELIJAH mit dem Ziel, den Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen, als sie ihre Eltern hatten (www.elijah.ro). Meine Aufgaben sind für einen katholischen Priester ungewöhnlich, da es in unseren Gemeinden keine Katholiken gibt. Die letzten Katholiken, Siebenbürger Sachsen, haben nach der Wende Rumänien verlassen, ebenso wie die evangelische Mehrheit. In Hosman thront vor der Kulisse der Karpaten die verlassene Kirchenburg über dem Dorf, Zeugin für eine achthundertjährige deutsche Geschichte in Rumänien. Unser Verein ELIJAH hat die kleine katholische Kirche im Dorf übernommen und aus der Ruine ein Sozialzentrum gemacht. An Festtagen feiern wir die Messe, zu der viele kommen. Öfter aber dient die renovierte Kirche als Speisesaal und Kantine. Das angebaute Pfarrhaus auf der einen Seite wurde zum Kindergarten, die ehemalige einklassige Schule auf der anderen Seite beherbergt eine Arztpraxis und einen Zahnarzt. So hat die katholische Kirche ohne Katholiken eine Antwort auf die neue Not gefunden und wieder Zulauf bekommen. Wir konzentrieren uns auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. ELIJAH bietet zehn Programme an: 1. Erste Hilfe für Familien, 2. Back to School, 3. Kantine für Schüler, 4. Musik weckt Talente, 5. Bauhof – Tischlerei – Landwirtschaft, 6. Berufsausbildung – Hauswirtschaft und Bäckerei, 7. Häuser im Romaviertel, 8. Schülerwohnheim in Sibiu, 9. Startwohnungen, 10. Prophetenschule für MitarbeiterInnen.

ELIJAH – eine Freundschaft wächst

Im Haus der ELIJAH-Gemeinschaft beginnt der Tag mit einem Morgengebet, das Volontäre und Kinder vorbereiten. Einige Jugendliche haben lesen gelernt, um das Tagesevangelium vortragen zu können. Die Bibel hat bei den Schwierigsten geschafft, was der Dorfschule nicht gelungen ist. Jeder, jede Einzelne spricht einen Dank oder eine Fürbitte. Besonders schön sind die Lieder mit Begleitung von Trommeln und verschiedenen Instrumenten. Zum Schluss erklärt Florin einen der 99 Namen Gottes aus dem Koran. So wird eine positive Beziehung zum Fremden gestiftet. Jeden Morgen staune ich über die Botschaften, die mir die Jugend schenkt. Die »participatio actiosa«, die tätige Teilnahme aller, das liturgische Leitwort aus dem II. Vatikanum, erfüllt sich hier. Anders als in Ländern mit großem Wohlstand freuen sich die Kinder auf jeden Gottesdienst.

An normalen Tagen feiere ich die Messe abends in der Hauskapelle der ELIJAH-Gemeinschaft. Zum engeren Kreis gehören gut zwanzig junge Leute, die Ruth Zenkert um sich schart, ehemalige Straßenkinder, die Sozialarbeiter geworden sind, ausgestoßene Roma-Kinder aus dem Dorf, junge Volontäre und ein 74-jähriger Jesuit. Nicht zu vergessen zwei Hunde, die von



Erste Hilfe für Familien



Musik weckt Talente

der Straße zu uns kamen; sie wissen genau, wann Gottesdienst ist, und legen sich unter den Altar. Der Ältere schnarcht manchmal. Wie gut ist es, im Schatten des Allmächtigen zu ruhen. Die Geborgenheit, die unsere zwei Freunde bezeugen, ist das große Angebot für uns alle.

Als wir uns 2012 in Hosman niederließen, fürchtete der orthodoxe Pfarrer eine neue Konkurrenz, wie er sie in der evangelischen Freikirche schon hat. Die Freiheit und die geschwisterliche Hochachtung der anderen, die uns das II. Vatikanum gibt, besiegten Misstrauen und Ängste. Einmal im Monat gehe ich mit der jungen Schar zum Sonntagsgottesdienst in der orthodoxen Kirche. Mir wurde der Ehrenplatz unmittelbar vor der Ikonostase zugewiesen. Der orthodoxe Pfarrer ist ein Freund geworden und kommt oft zum Gebet, zum Essen und zum Singen in unser Haus. Provozierend sage ich zu ihm, er müsste mir ein Gehalt bezahlen, da er sich um die alten Leute in der Kirche kümmere und ich für ihn die Jugend- und Sozialarbeit mache. Er freut sich über das Zusammenspiel und ist nicht eifersüchtig. Er akzeptiert sogar katholische Mitglieder unseres Hauses als Taufpaten in der orthodoxen Kirche, wenn Roma-Clans ihre Kinder bringen. Die Paten müssen für das große Fest aufkommen, auch die Taufe ist nicht gratis.

Die Prophetenschule

Unser Lehrbuch für die Sozialarbeit, das wir täglich zur Hand nehmen, ist die Bibel. Neben den Lesungen im Morgengebet und in der Messe gibt es eine wöchentliche Bibelschule, an der die meisten MitarbeiterInnen teilnehmen. Momentan lesen wir das Lukas-Evangelium, daraus ergeben sich ausführliche Diskussionen. Die Bibel in der Hand, gemeinsam mit Katholiken und Mitgliedern von Freikirchen – diese Ökumene ist für viele in der orthodoxen Welt neu.

An unserer Haustüre hängt das Schild »Casa Profetilor. Prophetenschule«. Was ist das für eine Schule?, fragen Ankömmlinge. Der Prophet Elijah ist unser Patron. Wir möchten gegen Ungerechtigkeiten ankämpfen, Hungernden und Sterbenden zu Hilfe kommen; vor allem aber wollen wir wie der Prophet junge Menschen für die sozialen Anliegen gewinnen. Das Feuer ist charakteristisch für Elijah. Gegen die Götzendiener rief er Feuer vom Himmel. Gegen die böse Königin setzte er sich für die Entrechteten ein. Und er musste flüchten. Raben retteten sein Leben. »Die Raben brachten ihm Brot und Fleisch am Morgen und ebenso Brot und Fleisch am Abend« (1 Kön 17,6). Die Raben des Elijah sind unser Logo geworden, weil sie auch uns täglich beschenken. Nicht »Zigeuner«, sondern



Ein festes Haus – wir bauen mit den Familien

»Raben« ist in Rumänien das ärgste Schimpfwort für die Romi. Doch sie sind es, die unser Leben spannend machen. Wer Brot gibt und dafür Sinn empfängt, macht einen guten Deal, meinte Viktor Frankl.

Auf seinen weiten Wegen in der Suche nach Gott blieben Elijah Müdigkeit und Enttäuschungen nicht erspart. In der größten Not kamen ihm Engel zu Hilfe »Steh auf und iss! Sonst ist der Weg zu weit für dich.« (1 Kön 19,7b) Im Freundeskreis, der unser Werk trägt, sehen die Kinder die Engel, wenn sie beten: »Lieber Gott, ich danke dir für den Engel neben mir.« Elijah hinterließ mit Elischa einen tüchtigen Nachfolger, der seinen Geist weitertrug, und viele Schüler. Der Gründer der Prophetenschule starb



Prophetenschule für Mitarbeiter

nicht, sondern wurde im feurigen Wagen in den Himmel aufgenommen. Wie Elijah wünschte ich, dass viele junge Menschen die Schönheit der Berufung zur Sozialarbeit verspüren und den prophetischen Umgang mit Menschen lernen können.

Jede Woche versenden wir an unseren Freundeskreis ein »Bimail« als Zeugnis, wie uns die Bibel Kraft gibt. Die Genesis und der neue Kommentar von Georg Fischer SJ sind in diesem Jahr unser Lernprogramm. Wenn Sie die kostenlose Zusendung wünschen, schreiben Sie an bimail@elijah.ro

Die Situation der Kirchen ...

Das Werk ELIJAH hat wie ein Meteorit in die kirchliche Landschaft Rumäniens eingeschlagen. Die Spiritualität des II. Vatikanums war nicht hinter den Eisernen Vorhang gedrun-gen. Und der Kommunismus hatte eine soziale Verwüstung angerichtet.

In der letzten Volkszählung 2011 bekannten sich 81 Prozent der Bevölkerung zur orthodoxen Kirche, 6,2 Prozent zur protestantischen Kirche, 5,1 Prozent zur katholischen Kirche, 1,5 Prozent zu anderen Kirchen, 0,2 Prozent als nicht religiös; 6 Prozent machten keine Angabe. Die demokratische Entwicklung findet sich im Dorf Hosman abgebildet. Die mächtige Kirchenburg wurde von den katholischen Siebenbürger Sachsen vor 800 Jahren gebaut. Mit der Reformation wurde sie vor 400 Jahren evangelisch. Seit der Wende 1989 ist die Kirche verwaist, weil alle Gemeindemitglieder nach Deutschland ausgewandert sind. Sie kommen nur noch zu Besuch, die »Sommersachsen« halten einmal im Jahr einen Gottesdienst in der evangelischen Kirche. Auf dem Friedhof an der Kirche sind nur deutsche Namen zu lesen, soweit die Grabsteine nicht von Gestrüpp und Unkraut überwuchert sind. Sogar die Kultur des Totengedenkens stirbt hier, weil die Leute nicht mehr da sind. Als Besonderheit gibt es in Hosman eine katholische Kirche, weil in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein Teil der sächsischen Bauern mit ihrem Pfarrer unzufrieden war und sich aus Protest der katholischen Kirche anschloss. So mussten sie eine Kirche bauen mit Pfarrhaus und Schule, in der die Katholiken in deutscher Sprache unterrichtet wurden, als Gegenüber zur evangelisch-deutschen Schule im Ort. Die dritte Kirche im Dorf, zu der heute die meisten Menschen gehören, ist die rumänisch-orthodoxe mit ihren feierlichen Gottesdiensten, zu denen

meist ältere Leute kommen. Ausnahmen sind Beerdigungen, Hochzeiten und Hochfeste wie Weihnachten und Ostern, an denen sich die Kirche füllt. Über die Liturgie hinaus gibt es in dieser Gemeinde keine Sozialarbeit, keine Kinder- und Jugendarbeit, auch nicht von Seite der politischen Gemeinde.

Die Orthodoxen haben zwei Kirchengebäude nebeneinander. Eines gehörte der unierten, griechisch-katholischen Kirche, bis sie im Jahr 1948 von den Kommunisten aufgelöst wurde. Bischöfe, Priester und Gläubige wurden verfolgt und ins Gefängnis geworfen, wo viele starben. Nach der Wiederezulassung dieser Märtyrerkirche begann ein langwieriger Streit zwischen griechisch-katholischen und orthodoxen Christen um Kirchenbesitz und Gebäude, die durch das kommunistische Dekret 1948 den Orthodoxen übertragen worden waren. In vielen Gegenden haben sich in den vierzig Jahren der Auflösung die griechisch-katholischen Gemeindeglieder in der orthodoxen Kirche assimiliert.

In Hosman gibt es wie in den meisten Gemeinden Rumäniens auch eine evangelische Freikirche, die vom Ausland unterstützt wird. Das Besondere an dieser Kirche ist der vorurteilsfreie Umgang mit der Roma-Bevölkerung, der sie auch materielle Hilfen und Lernbetreuung anbietet. Und sie verbreiten die Bibel. Verständlicherweise haben die »pocaiti« – die Bekehrten – einen starken Zulauf, was ein Ärgernis für die großen Kirchen ist. Positiv gesehen ist es eine Herausforderung an die Großkirchen, sich der Menschen anzunehmen und nicht dogmatisches Denken gegen die unterschiedlichen Kulturen zu verteidigen. Das heißt: Die Nöte der Menschen zur Aufgabe zu machen und ihnen die Bibel anzuvertrauen. Ein evangelischer Nachbarpfarrer meinte dazu, dass vor allem die Freikirchen den religiösen Grundsatz ernst neh-

men, wonach alle Menschen als Gotteskinder dieselbe Würde haben. Dieser Glaubensgrundsatz ist im Blick auf die Roma-Bevölkerung heute eine große Provokation für Kirchenführer und Politiker.

... und die Sozialarbeit

Sozialarbeit ist den kirchlichen Institutionen in der Zeit des kommunistischen Regimes fremd geworden, weil sie Domäne des Staates war. Dazu kommt die orthodoxe Spiritualität, in der eher die prächtige Liturgie im Mittelpunkt steht. Die katholischen Kirchen sind heute eine Minderheit im Land, aber in Europa gut vernetzt und von dort unterstützt. In den letzten dreißig



Kantine für Schüler

Jahren mussten die Bischöfe Kirchen und Gemeinden wiederaufbauen und brauchten dafür finanzielle Mittel. Die Kirchen aus den Wohlfühländern hatten dafür nicht immer Verständnis, sie wollten Sozialprojekte. Das soziale Empfinden ist eine Frage der wirtschaftlichen und religiösen Entwicklung in der Freiheit, die in Rumänien noch so jung ist. In Herzen und Hirnen regiert bei den entscheidenden Generationen noch oft der Diktator, dem man nicht widersprechen darf, den man aber hinten herum doch betrügt, so gut es geht. Auch der Hunger,



Häuser im Romaviertel

der in Rumänien jahrzehntelang herrschte, ist nicht vergessen. Heute hat zwar jeder Mensch zu essen, bekommt Familienbeihilfe, Sozialhilfe und Kindergeld, aber der Hunger sitzt nach wie vor in der Seele. Er stiftet Gier und Angst, das Soziale aber braucht Großherzigkeit und Freiheit. Die Kirchen sind noch auf dem Weg zu mehr Gerechtigkeit. Noch gibt es einen starken Klerikalismus, der von den Ängsten der Menschen lebt. Vor allem die Frauen bekommen einstweilen nicht jene Hochschätzung und Anerkennung, die im Westen selbstverständlich zu sein scheint. Eine andere aktuelle Gefahr ist die Flucht ins Spirituelle, weil man für die sozialen und politischen Aufgaben noch nicht gerüstet ist. Sozialprojekte wurden nach der Wende von Ordensgemeinschaften und NGOs aus dem Ausland nach Rumänien gebracht, die Wurzeln aber müssen noch wachsen.

In der Sozialarbeit zeigen sich diese Gefahren am deutlichsten im Umgang mit dem Geld. Dazu passt das drastische Wort von Papst Franziskus, der eine argentinische Volksweisheit zitierte: »Geld ist die Scheiße des Teufels.« Roma-Leute, die einmal Straßenkinder waren und seit Jahrzehnten mit uns leben und arbeiten, drücken es lustig aus, indem sie auf Deutsch das bestimmende Interesse karikieren: »Geld, Geld, Geld.« Damit ist auch das Betteln gemeint. Wie kann es gelingen, den Menschen Arbeit anzubieten, die

sie machen können und wollen? Als Alternative zu den gefährlichen Geschenken, die viele Organisationen verteilen, wodurch sie die Leute aber nur unselbstständig machen und ihnen den Sinn zum Haushalten und Planen nehmen. Einerseits ist der freie Wille jedes Menschen zu respektieren, andererseits ist es schmerzlich zu sehen, wie an der ärmsten Hütte eine Satellitenschüssel hängt, obwohl die einfachsten Lebensgrundlagen fehlen. In der Hand fast jeden Kindes ist ein Handy, zumindest ein kaputtes. Wer kann, besorgt sich ein altes Auto. So wurde Rumänien über Jahre zur Schrotthalde Europas. Die gut ausgebildeten und arbeitsfähigen Menschen aber haben das Land verlassen, etwa ein Drittel der Bevölkerung ist von Westeuropa angezogen und angeworben worden. Sie fehlen in ihrer Heimat. Selbstverständlich sind mit den Arbeitskräften auch manche Probleme wie Kriminalität, Prostitution und Betteln mitgegangen. Gefragt ist eine Politik des wirtschaftlichen und des sozialen Ausgleichs zwischen den Ländern in Europa. Das Bildungswesen und die soziale Wohlfahrt in Rumänien müssen noch praktisch wachsen, auch wenn europäische Gesetze gelten. Nur so lassen sich Probleme wie Korruption oder Abtreibung lösen und eine verantwortete Familienplanung anstreben. Gerade in den ärmeren Bevölkerungsteilen sind Großfamilien üblich, in denen eine Frau mit dreißig Jahren bis zu zehn Kinder hat, alle in der Familie Analphabeten sind und in der Folge auch keine Arbeit haben. Ausbildung mit dem Ziel der Arbeitsfähigkeit ist deshalb die Hauptaufgabe eines Sozialprojekts, zumindest so lange, bis der Staat seine sozialen Verpflichtungen wahrnehmen kann.

Verschärft wird die Not noch durch die Vorurteile gegenüber der Roma-Bevölkerung. In einem Dorf würde kaum jemand verstehen und akzeptieren, wenn der Bürgermeister sich zu sehr für die Roma-Bevölkerung einsetzen würde.



Sozialzentrum

Die Geldproblematik reicht vom rumänischen Dorf bis nach Brüssel, weil die Kanäle, über die das Geld zu den Bedürftigen fließen soll, nicht vorhanden oder fehlgeleitet sind. NGOs könnten in dieser Phase eine Überbrückung, gleichsam Bypässe für das Herz Europas bilden. Der grenzüberschreitende Einsatz von Volontären aus Rumänien und ganz Europa ist dazu ein wichtiger Beitrag. Die Jungen lernen einander kennen und gegenseitig die unterschiedlichen Talente schätzen. Auf der einen Seite Wirtschaftlichkeit, Wohlstand und Geld, auf der anderen Seite Armut und menschliche Großzügigkeit, Gastfreundschaft und eine tief verwurzelte Gläubigkeit. Wir haben einander viel zu geben.

Der Papstbesuch – ein Programm

Im Jahr 2019 hat Papst Franziskus Rumänien besucht. Seine Begegnungen und seine Worte sind ein Programm für den weiteren Weg. Er hat die tiefen religiösen Wurzeln in der Kultur Rumäniens angesprochen und mit dem Zuspruch das Volk, das so viel gelitten hat, in seiner Würde gesehen und aufgerichtet. Mit dem

orthodoxen Patriarchen hat er in der neuen Kathedrale in Bukarest das Vaterunser gebetet, was in der aktuellen kirchlichen Situation in diesem Land keine Selbstverständlichkeit ist. Wichtig war sein Treffen mit der griechisch-katholischen Kirche, in der er sieben Märtyrerbischofe selig gesprochen hat. Ihr Bekenntnis zu Christus in der schwersten Zeit soll nicht vergessen werden. Zugleich hat er den Neuanfang dieser kleinen Kirche zwischen schwierigen Fronten gestärkt und sie den Großen zum Vorbild gegeben. Er hat sich an die Jugend gewandt, ohne zu moralisieren; vielmehr hat er ihnen alle Liebe zugesprochen und sie aufgerufen, sich sozial und politisch zu engagieren. Am auffälligsten war das Treffen mit den Roma-Vertretern, das der Papst ausdrücklich gewünscht hat. Diese Volksgruppe bat er im Namen der Kirche um Verzeihung für Diskriminierung und Ungerechtigkeiten und leistete somit einen mutigen Beitrag für die Heilung der Wunden. Das Zusammenleben der Volksgruppen hat er als europäische Aufgabe formuliert. Die Kirchen sollen nicht die Wurzel eines Übels der Trennung, sondern Vorreiter für Respekt und das Zusammenleben der verschiedenen Kulturen sein.

Ich habe die Worte von Papst Franziskus als Plädoyer für christliche Sozialarbeit gehört, was in einem klerikalen Umfeld für die einen als Ermutigung, für die anderen als schmerzhaft Kritik wirkte. Wie in seinem gesamten Pontifikat setzte er auf zwei ignatianische Grundsätze: erstens die Fähigkeit jedes einzelnen Menschen, die Geister zu unterscheiden, und zweitens die untrennbare Einheit von Glaube und Gerechtigkeit.